

**Alina Ibragimova, Wladimir Jurowski,
State Academic Symphony Orchestra
of Russia »Evgeny Svetlanov«**

Dmitri Schostakowitsch: Violinkonzerte Nr. 1 & 2

Hyperion

Es ist bezeichnend, dass etliche der wichtigsten Komponisten ihrer Zeit im Angesicht der faschistischen Barbarei ausgerechnet für die Violine, also für das »zarteste« Streichinstrument, Solokonzerte komponiert haben. In den wenigen Jahren zwischen 1935 und 1948 haben Alban Berg (»Dem Andenken eines Engels«, 1935), Arnold Schönberg (1936), Béla Bartók (1937/38), der bereits 1937 deutschen und italienischen Rundfunksendern untersagte, seine Werke zu senden, und 1939 aus Ungarn in die USA emigrierte (»weg aus der Nachbarschaft dieses verpesteten Landes«), Karl Amadeus Hartmann (»Concerto funebre«, 1939) und Dmitri Schostakowitsch Violinkonzerte geschaffen, die zu den herausragenden Werken dieser Gattung zählen. Vielleicht war die Violine mit ihrem lyrischen Ausdruckspotential die einzig mögliche Reaktion auf das Grauen dieser Zeit.

Schostakowitsch hatte sein 1. Violinkonzert a-Moll op. 77 von Juli 1947 bis März 1948 komponiert; es konnte aber erst im Oktober 1955 in Leningrad von David Oistrach mit den Leningrader Philharmonikern unter Jewgeni Mrawinski uraufgeführt werden. Im Februar 1948 kam es infolge des Kalten Krieges und der Verschärfungen in der sowjetischen Kulturpolitik zu dem Beschluss des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion gegen »Formalismus und Volksfremdheit« in der Musik, in dem neben Schostakowitsch auch Prokofjew und Chatschaturjan »formalistische Verzerrungen und antidemokratische Tendenzen, die dem Sowjetvolk und seinem künstlerischen Geschmack fremd sind«, vorgeworfen wurden. An die Uraufführung seines Violinkonzerts war unter diesen Umständen nicht zu denken.

Nun können hierzulande viele den Namen Schostakowitsch nicht aussprechen, ohne »Stalin« zu sagen. Mit einer derartigen Engführung tut man einem der wichtigsten russischen Komponisten des 20. Jahrhunderts jedoch unrecht. Der Konflikt mit Stalin spielte im Leben des Komponisten sicher eine gewisse Rolle; seine Musik hingegen ist der Interpretation nur schwer zugänglich, bleibt geheimnisvoll und lebt von zwiespältigen Gefühlen; sie steckt voller Zitate, die uns als geheime Botschaften dienen können, und ist häufig düster und voller Abschiedsgedanken, in denen die Bedrohungen des gefährdeten Daseins im 20. Jahrhundert zum Ausdruck kommen. So auch in diesem Violinkonzert: Es beginnt mit einem düsteren Nocturne, das, so David Oistrach, einem »einsamen Gesang gleicht, geschrieben in finsterner Nacht«. Der Komponist hat ihm seine Initialen mit der Tonfolge D – Es – C – H eingeschrieben: Bekenntnis-musik, eine persönliche Aussage angesichts der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs, die die Sowjetunion über 26 Millionen Opfer gekostet hatte.

Schostakowitsch selbst hat in Leningrad die 900 Tage während der Belagerung durch die deutsche Wehrmacht erlebt, und der dritte Satz des viersätzigen Violinkonzerts, das Schostakowitsch als »eine Sinfonie für Violine und Orchester« bezeichnet hat, zeugt davon, dass der Komponist die Menschen seiner Zeit als gequälte Individuen sah: Die gewaltige Passacaglia in f-Moll mit der anschließenden großen Solokadenz, die wieder in der Grundtonart a-Moll steht, ist das Herzstück des Werks. Der unerbittlich voranschreitende ostinate Bass, das siebzehntaktige Thema, das lautstark im Orchester vorgestellt und achtmal wiederholt wird – mal von einem Choral begleitet, mal wuchtig, mal von Violinen-Girlanden umspielt, beim siebten Mal von der Solo-Violine eingefangen –, sie bilden den Grundriss »der sicherlich bewegendsten Orchestermusik, die Schostakowitsch bis zu dieser Zeit geschrieben hat«, wie Robert Matthew-Walker in instruktiven Begleitheft der CD zu Recht schreibt. Ungeheuer ist die Solokadenz, die sich aus der Passacaglia entwickelt: Eine ebenso kühne wie tragische, wild mäandernde, erschütterte und erschütternde Musik hat Schostakowitsch hier für die Violine geschrieben; die Zeit scheint förmlich stillzustehen, wenn die Geigerin Alina Ibragimova zu diesem expressiven Solo ansetzt – eine Geigen-Philosophie für düstere Zeiten. Zunächst mit einem majestätischen, aber piano gespielten einfachen Thema, das allmählich schneller und lauter wird, immer wieder das Passacaglia-Thema aufgreifend, voller verminderter Quart- und Dissonanzen, Mehrstimmigkeit ausbauend, bis es in aberwitzigen Fortissimo-Kaskaden explodiert; wir hören einen jüdischen Totentanz in höchster Lage, chromatische, irrsinnig schwer zu spie-



Ganz ohne Stalin: Alina Ibragimova spielt Schostakowitsch

lende Quinten- und Oktaven-Glissandi, die unmittelbar in die abschließende Burleske, ein dämonisch-grimmiges Finale führen, in das, laut Oistrach, auch das Spiel von russischen Wandermusikanten eingebaut wurde. Auf dieser CD ist erstmals Schostakowitschs ursprüngliche Version zu hören, bei der das Thema der Burleske ebenfalls von der Violine gespielt wird; diese Fassung gilt gemeinhin als zu schwierig, weswegen der Komponist die Passage umgeschrieben und das Thema ins Orchester gesetzt hat.

Alina Ibragimova setzt mit ihrer aufregenden Interpretation dieses Violinkonzerts neue Maßstäbe. Sie verfügt über eine geradezu halsbrecherische Virtuosität, die sie jedoch nie zur Schau stellt, sondern im Interesse des Werks einsetzt. Ihr gelingt ein intensives musikalisches Nachdenken über Verzweiflung, Trauer und Barbarei. Und Wladimir Jurowski legt mit dem State Academic Symphony Orchestra of Russia eine sorgfältige und grandios verdichtete orchestrale Grundlage für die Solovioline. »Russische Seele«? Mag sein. Vor allem aber eine maßstabsetzende Interpretation eines der faszinierendsten Werke des 20. Jahrhunderts für Violine. Eines der Alben des Jahres!

Berthold Seliger